

**Rezension zu: Susanne Günthner / Wolfgang Imo (Hg.):
Konstruktionen in der Interaktion. Berlin / New York: de Gruyter 2006**

Susanne Strubel

In dem von Günthner und Imo herausgegebenen Sammelband zu Konstruktionen in der Interaktion sollen Phänomene im Bereich der deutschen und englischen Grammatik nicht länger "kontextgelöst" sondern tatsächlich "im konkreten Interaktionsprozess" analysiert werden.¹ Hierbei handelt es sich nicht um beliebige grammatikalische Vorkommnisse, sondern um Konstruktionen unterschiedlicher Komplexität, die unter Einbeziehung verschiedener sprachlicher Ebenen wie Satzbau und Prosodie sowie der Prozesshaftigkeit von Sprache in der Interaktion empirisch ausgewertet werden.

Die Beiträge aus dem Sammelband sind vorwiegend aus einem in Münster 2004 abgehaltenen Workshop hervorgegangen. Viele der Autoren finden sich auch im Mitgliederverzeichnis des DFG Netzwerkes "CxG Germany" wieder.² Dieses Netzwerk verbindet Forscher in ihrem Vorhaben, die Konstruktionsgrammatik aus unterschiedlichen Perspektiven, wie zum Beispiel Sprachwandel und Sprachvergleich, zu untersuchen, die Theorie der Konstruktionsgrammatik weiter zu entwickeln und sie anhand empirischer Auswertungen systematisch zu überprüfen.³ Das Thema der Konstruktionsgrammatik scheint in Deutschland eine recht rege Forschungsgemeinschaft zu verbinden. So stößt man im Internet auf einige interessante, offen zugängliche, Projekte, wie zum Beispiel die Zeitschrift "Constructions"⁴ oder "Grammatik in der Interaktion".⁵ Solche virtuellen Auftritte sowie eine Anzahl recht junger Arbeiten, wie z.B. von Fischer und Stefanowitsch (2006a und b) und Imo (2007), zeugen von lebendiger und aktiver Forschungsarbeit. Der Sammelband reiht sich somit zu Recht in eine Reihe ein, die von de Gruyter unter dem Titel "Linguistik - Impulse und Tendenzen" herausgegeben wird.

Innerhalb des Theoriegeflechts der Konstruktionsgrammatik gibt es unterschiedliche Blickwinkel und Perspektiven, die von Forschern eingenommen werden können. Der hier betrachtete Sammelband von Susanne Günthner und Wolfgang Imo verbindet Arbeiten einer Anzahl von Forschern, deren vorrangiges Ziel die Beschreibung und Bestimmung gesprochener Sprache ist. Hierfür bietet sich die Konstruktionsgrammatik an, um einen theoretischen Rahmen zu erstellen oder zu verfestigen (vgl. z.B. S.2 und S.7).⁶ Schwerpunkt und verbindendes Glied der teils recht unterschiedlichen Beiträge ist somit die Verknüpfung von Konstrukti-

¹ Vergleiche mit der Ankündigung auf der Verlagsseite unter folgender Adresse zu finden: <http://www.degruyter.de/rs/bookSingle.cfm?id=IS-9783110190151-1&l=D>.

² Das Netzwerk zur Konstruktionsgrammatik wurde vom Wintersemester 2004 / 2005 bis zum Sommersemester 2007 von der DFG gefördert, siehe auch unter: <http://nats-www.informatik.uni-hamburg.de/view/CxG/CxGMembers>.

³ Siehe hierzu <http://nats-www.informatik.uni-hamburg.de/view/CxG/NetzwerkKonstruktionsgrammatik>.

⁴ Siehe <http://www.constructions-online.de/>.

⁵ Siehe <http://noam.uni-muenster.de/gidi/>. Arbeitspapiere aus dem DFG geförderten Forschungsprojekt "Grammatik in der Interaktion" (Leiterin: Prof. Dr. Susanne Günthner) können als PDF herunter geladen werden.

⁶ Alle Seitenzahlen ohne Jahresangabe beziehen sich auf Artikel aus dem besprochenen Band.

onsgrammatik und Interaktionaler Linguistik. Das Interesse der Interaktionslinguistik an Modellen der Konstruktionsgrammatik wird mit der "ausgeprägte[n] Formelhaftigkeit alltagssprachlicher Interaktionen" (S.92) begründet. Dieses Verhältnis zwischen der Erforschung gesprochener Sprache und der Konstruktionsgrammatik ist laut Auer "bisher nur wenig diskutiert worden" (S.292). Die prinzipielle und grundsätzliche Affinität der beiden Richtungen wird von den Herausgebern im Vorwort betont, wenn sie schreiben:

Construction Grammar und Konversationsanalyse können sich insofern ideal ergänzen, als erstere die 'sprachlich-kulturellen Wissensbestände' betont, die für die Produktion von Äußerungen vorauszusetzen sind und letztere durch ihre Ausrichtung auf interaktionale und kontextuelle Faktoren das Herausfinden aller relevanten Wissensbestände überhaupt erst ermöglicht (S.17).

Für die Ausweitung "der in der Grammatik behandelten Einheiten über die Satzgrenzen hinaus" (ebd. S.9) findet sich bei Östmann (2004) der Ruf nach der Erforschung eines "Construction Discourse", der "als Aufforderung an die *Construction Grammar* gesehen [wird], ihre eigenen Annahmen der realistischen Sprachbeschreibung ernst zu nehmen" (S.9). Für solche Beschreibungen ist eine empirische Datengrundlage authentischer, spontaner Sprache eminent wichtig (vgl. S.7). Die Untersuchung natürlicher Sprache bewegt sich weg von ausgedachten Beispielsätzen eines "armchair"-Linguisten, deren Vertreter es auch in der Konstruktionsgrammatik gibt. Sprachwissenschaftler und besonders Gesprächsforscher wollen nicht einige ideale Beispiele beschreiben, sondern zeigen, wie Gespräche aufgebaut sind, wie Sprache von Menschen genutzt wird. Eine Verbindung der beiden Ansätze, Gesprächsforschung und Konstruktionsgrammatik, zeigt sich bereits in ihrem jeweiligen Selbstverständnis und der Überzeugung, dass "jede (sprachliche) Struktur Evidenz für die Organisiertheit menschlicher Interaktion liefern kann" (S.293). Zur Verbindung von Interaktionaler Linguistik und Konstruktionsgrammatik stellt Deppermann (S.239) drei Thesen auf, die für das Verhältnis zwischen grammatischen Konstruktionen und deren interaktionaler Verwendung grundlegend seien. So seien syntaktische Strukturen

- das "Resultat der routinisierten Bearbeitung wiederkehrender Interaktionsaufgaben", dabei seien sie "pragmatisch gebunden, ihre Ausprägung und Stabilisierung, ihre Restriktionen und ihre formale Gestalt reflektieren Routinen und Präferenzen des Handelns",
- symbolisch, das heißt, sie "haben eine eigene Semantik, Pragmatik und / oder interaktionale Verwendung",
- in der "Herstellung der Interaktionsstruktur [...] an linguistischen Strukturrestriktionen" orientiert.

Auch Gohl macht eine starke Verbindung von Interaktionaler Linguistik und Konstruktionsgrammatik deutlich:

Dass sich die "construction grammar" generell den Bedingungen des Sprachgebrauchs nicht verschließt [...] und auch auf der Ebene der Repräsentation Korrelationen zwischen sprachlichem und nicht-sprachlichem Wissen zulässt, die für das Zustandekommen einer Konstruktion von Bedeutung sind und ihre kommunikative Funktion mit herstellen, macht sie gerade für gebrauchsbasierte und interaktionsbasierte Untersuchungen attraktiv. Weiterhin trägt die Annahme, dass Form-Funkti-

ons-Korrelationen nicht auf der Ebene der einzelnen sprachlichen Elemente, sondern auf der Ebene von Konstruktionen existieren, sowohl der Tatsache Rechnung, dass es Form-Funktions-Korrelationen geben muss (sonst wären beispielsweise Konnektoren in ihren Konstruktionen austauschbar!), als auch der Tatsache, dass eine rein kompositionale, von den einzelnen Elementen, aus denen Konstruktionen bestehen, ausgehende Interpretation oft nicht möglich ist (S.198-199).

1. Grammatik und Interaktion – Zentrale Fragen und Begriffsklärung

Wie nun sind die Begriffe 'Konstruktionsgrammatik / *Construction Grammar*' und der 'Konstruktionen / *Constructions*' selbst definiert und im Sammelband von Günthner und Imo besprochen? Offensichtlich stehen sie im Gegensatz zu einem rein theoretischen und präskriptiven Grammatikansatz vor allem für den tatsächlichen Sprachgebrauch und die Sprachrealität. Somit ist die Konstruktionsgrammatik eine Grammatiktheorie, die in ihrem Facettenreichtum alle Ebenen der sprachlichen Strukturen erfasst (vgl. z.B. S.291). Sie ist "noch keine einheitliche Theorie sprachlicher Strukturen, sondern vielmehr eine durch einige zentrale Hypothesen gekennzeichnete Familie von Ansätzen, in der verschiedene Sichtweisen nebeneinander existieren" (S.343). Nichtsdestotrotz erhebt die Konstruktionsgrammatik den Anspruch, eine "vollständige Repräsentation sprachlichen Wissens liefern zu können" (ebd.). Sie versteht sich als eine "deklarative (nicht-derivationelle) und integrative (d.h. alle Ebenen der sprachlichen Strukturierung erfassende) Grammatiktheorie" (S.291). Günthner nennt folgende Gründe, weshalb diese Grammatiktheorie für eine praxisorientierte Perspektive sprachlicher Phänomene interessant ist. Dies liege an

- der nicht-modularen, holistischen Ausrichtung der Konstruktionsgrammatik,
- den verwendungsbasierten Rahmen,⁷
- der Verbindung von Form- und Funktionsanalyse,
- dem Einbezug pragmatischer, diskursfunktionaler und kognitiver Aspekte
- sowie an dem Postulat, "dass sich grammatische Strukturen für kommunikative Zwecke herausgebildet haben und eng mit konkreten Gebrauchsbedingungen wie auch mit Aspekten menschlicher Kognition verwoben sind" (S.59).⁸

Als das "einzig und grundlegende Element [...] der Grammatik" (Fischer/ Stefanowitsch 2006b:7) wird allgemein die Konstruktion (*construction*) verstanden. Die Konstruktionsgrammatik geht davon aus, dass mit ihrer Hilfe "die Struktur einer Sprache vollständig beschrieben werden kann" (S.343). Von Wörtern unterscheiden sich Konstruktionen grundsätzlich durch ihre Komplexität und / oder Abstraktheit (vgl. Stefanowitsch 2006:152). Im Sammelband von Günthner und Imo finden sich noch weitere Merkmale zur Definition dieses zentralen Begriffs. So gelten Konstruktionen als:

⁷ Diese Annahme basiert auf der Rahmensemantik nach Fillmore (z.B. Fillmore et al. 1988), wonach ein vollständiges Verständnis einer Äußerung nur dann gegeben ist, wenn alle relevanten enzyklopädischen Wissensbestände bekannt sind.

⁸ Siehe auch: S.198-199; S.5-6 und S.8.

- konventionalisierte Kombinationen (vgl. S.343), die kognitiv und interaktiv herausgebildet und erlernt werden (vgl. S.86; S.6),
- bedeutungsbildende Einheiten (vgl. S.182) mit beliebiger Komplexität (vgl. S.291),
- wobei deren Gesamtbedeutung die funktionale Leistung im aktuellen Kontext ist, welche sich nicht als bloße Summe der einzelnen Komponenten darstellt (S.182).

Zur Beschreibung dieser Konstruktionen müssen also auch semantische, funktionale, prosodische und kontextbezogene Parameter neben syntaktischen herangezogen werden (vgl. S.9). Somit wird der Konstruktionsbegriff als eine Art Instrument aufgefasst (vgl. S.3), mit dem man gesprochene Sprache auf unterschiedlichen Sprachebenen beschreiben und analysieren kann und so zu einer Grammatik der gesprochenen Sprache gelangt. Der Begriff der Konstruktion erlaubt es Forschern, "grammatische Strukturen wie andere sprachliche Zeichen zu behandeln" (Stefanovitsch 2006:152).

Günthner und Imo formulieren die zentralen Untersuchungsgesichtspunkte im Sammelband in sieben Fragen (S.9-18). Diesen zentralen Bereichen ordnen sie die jeweiligen Beiträge zu:

- die Identifikation der Konstruktion im Diskurs steht bei Couper-Kuhlen und Thompson und Günthner im Mittelpunkt,
- mit der emergent-prozessualen, dialogischen Instantiierung von Konstruktionen befassen sich vor allem Knobloch und Schwitalla,
- das kollaborative Erzeugen und inkrementelle Produzieren von Konstruktionen steht im Mittelpunkt der Arbeit von Barth-Weingarten,
- die ausschlaggebende Rolle der Prosodie wird bei Gohl thematisiert,
- um die sequenzielle Einbettung der Konstruktion im diskursiven Kontext geht es im Besonderen bei Birkner und Deppermann,
- die Netzwerkverknüpfungen der Konstruktionen beleuchten Imo und Auer,
- ein besonderes Augenmerk auf aktivitäts- und gattungsspezifische Merkmale haben Spiekermann und Stoltenburg und Fischer.

Die Auflistung der Schwerpunkte in den einzelnen Arbeiten bietet dem in der Thematik der Konstruktionsgrammatik unerfahrenen Leser einen guten Überblick vor dem Einstieg in die Lektüre. Die Zuweisung der Themen und Arbeiten ist dabei in keinem Fall exklusiv zu verstehen, sondern lediglich als explizit formulierte Aspekte, in welchen sich die Vielschichtigkeit der Konstruktionsgrammatik widerspiegelt.

2. Grammatik in der Interaktion – Die Beiträge

Es wäre sicherlich lohnenswert, auf jeden einzelnen der Artikel in seiner Ausarbeitung und Fragestellung näher einzugehen, doch dies würde über eine Rezension dieses Sammelbandes hinaus gehen. Dennoch wird in einer knappen Zusammenfassung der Beiträge ein kurzer Überblick gewährt.

Mit einer Betrachtung der Extraposition im Englischen von *Elizabeth Couper-Kuhlen und Sandra A. Thompson* beginnt der Sammelband. Als Datengrundlage dient hier das Santa Barbara Corpus of Spoken American English sowie offensichtlich auch eine andere Quelle gesprochener Sprache, die nicht näher benannt wird. In der Darstellung bisheriger Forschung, die überwiegend auf Intuition und schriftlichem Material beruht, entdecken Couper-Kuhlen und Thompson keinen Zweifel der Forscher an der Einheitlichkeit der Konstruktion "Extraposition" (vgl. S.29). Demnach konstituiert sich die Extraposition aus einem rahmenden Teil X = *it* + *Prädikat* gefolgt von einem gerahmten Teil (Y) wie in dem Beispiel *It turns out (=X) as a spouse, I get in free (=Y)*, wobei die Rahmung das "Einnehmen eines Standpunkts oder einer Einstellung" beschreibt (S.30). Anhand der Gesprächsdaten ihrer Korpora zeigen sie jedoch, dass es keine solche einheitliche Konstruktion gibt (vgl. S.40), sondern vielmehr "zwischen (wenigstens) zwei Typen von Konstruktionspraktiken zu unterscheiden: jenen, die finite Ys enthalten und jenen, die nicht-finite Ys enthalten", deren Projektionsverfahren sich jeweils unterscheidet (S.30f.). Der Y-Teil kann sich hierbei über mehrere Satzteile ausdehnen (vgl. S.41). Couper-Kuhlen und Thompson schließen, dass Extrapositionen während der Interaktion gebildet und unterschiedlich benutzt werden und sie daher nicht wie bisher als "eine syntaktische Konstruktion auf der Satzebene, sondern als ein in Teilen konventionalisiertes Verfahren zur Turnkonstruktion im Gespräch verstanden werden" (vgl. S.50).

Die Abhandlung von *Susanne Günthner* betrachtet mit Pseudocleft-Konstruktionen im Deutschen ein ebenfalls vorwiegend in der Syntax angesiedeltes Phänomen. Es sind Konstruktionen der Form "W-Teilsatz [Anadeixis] + Kopulaverb + NP" (S.63) wie *Was ich seltsam finde, ist dass manche alte Dateien ok sind und andere nicht* (s. S.70f.). Neben einigen kanonischen Realisierungen der Konstruktion (vgl. S.83) findet sie in ihren Daten Mischformen und Amalgamierungen der Konstruktion (vgl. S.77-80). Es sei von "einer Prototypikalitätsskala für Pseudocleft-Konstruktionen auszugehen" (S.10), von einer Vielfalt der in gesprochener Sprache verwendeten Formen also, die "sich aus kognitiven und interaktiven Anforderungen herausgebildet, sich sedimentiert und grammatikalisiert haben, um SprecherInnen [!] ein effektives Kommunizieren in rekurrenten Situationen zu ermöglichen" (S.86). Dies ist laut Günthner deshalb möglich, weil Pseudocleft-Konstruktionen konventionalisierte sprachliche Einheiten seien, die "je nach interaktionalen Bedürfnissen unterschiedlich gestaltet" werden können (S.85), wobei durch den W-Teilsatz eine Folgehandlung projiziert wird. Die "Interagierenden sind aufgrund ihres sprachlichen Wissens in der Lage, mögliche Fortsetzungen zu erraten und das Ende des Projektionsbogens zu erkennen" (ebd.).

In seinem "Werkstattbericht" versucht *Clemens Knobloch* anhand der Modalverben im Deutschen "den Status und den Nutzen konstruktionsgrammatischer Annahmen in der Erforschung des kindlichen Erstspracherwerbs zu erhellen" (S.91). Kindersprache erscheint hierbei für ihn "als höchst geeignetes Erprobungsfeld für die konstruktionsgrammatische Beschreibung der 'Zwischenlagen' zwischen festen lexem- und elementbasierten Formeln auf der einen Seite und abstrakten, lediglich systemisch begrenzten grammatischen Strukturoptionen auf der anderen" (S.92). In seinen verwendeten Daten aus Interaktionen zwischen Kind und Elternteil stellt Knobloch fest, dass Modalverbkonstruktionen zunächst formelhaft verwendet werden, um dann mithilfe interaktionaler Prozesse mit der Be-

zugsperson verfeinert zu werden. Somit binde sich "die Emergenz 'struktureller' Merkmale im Sprechen des Kindes zurück an die sequentiellen und kooperativen Ordnungsmuster der Interaktion zwischen Kind und Bezugsperson" (S.115).

Ebenfalls den Bereich der Verben beleuchtet *Johannes Schwitallas* Beitrag zu den kommunikativen Funktionen von *tun* als Hilfsverb. Die Ziele seines Artikels benennt Schwitalla zum einen in der Darstellung der Konstruktionen mit *tun* in der bisherigen Forschung als auch die Darstellung einiger rhetorisch-kommunikativer Verwendungen in einem Korpus gesprochener Sprache (vgl. S.128). Nach einer Auflistung verschiedenster Funktionen der Konstruktionen mit *tun* im Deutschen kommt er zu mehreren Ergebnissen. So bewirkt die relativ feste syntaktische Grundstruktur seines Erachtens nicht nur eine sehr starke Betonung des Vollverbs, sondern eignet sich über die Satzgrenze hinaus in der Interaktionsorganisation für die Prädikation neuer Themen (vgl. S.147).

Eine weitere über die Satzgrenzen hinaus projizierende Struktur untersucht *Dagmar Barth-Weingarten* in ihrem Aufsatz zu *parallel-opposition*-Konstruktionen im Englischen. Sie werden zum Einen zur Verdeutlichung semantischer Opposition wie in *John is rich but Bill is poor* als auch zum Ausdruck eines neutralen Vergleichs wie *Animals heal, but trees compartmentalize* (beide Beispiele s. S.154) herangezogen. Gegen die weitgehend introspektiv gewonnenen Beispiele etablierter Forschung setzt sie ein Korpus von ca. drei Stunden privater und institutioneller Gespräche in britischem Englisch. In den insgesamt 83 identifizierten Belegen werden von ihr formal prototypische und formal abweichende Muster unterschieden (vgl. S.159). Durch die Korpusuntersuchung lassen sich laut Barth-Weingarten einige Eigenschaften der Konstruktion zu den bisher in der Forschung genannten hinzufügen, wobei je "nach Ausprägung der Eigenschaften [...] zwischen (proto-)typischen Realisierungsarten und Konstruktionsvarianten unterschieden werden [müsse]" (S.174-175).

Mit der Herausbildung der Lesarten des Konjunktors *dass* beschäftigt sich *Christine Gohl* in ihrem Artikel. Die Wichtigkeit des Kontextes, vor allem bezüglich der mit *dass* verbundenen Verben, belegt Gohl mit Beispielen aus einem gemischten Korpus (vgl. S.184). Aus rein formalen Gesichtspunkten sei eine Unterscheidung von final-begründender und konsekutiver Konstruktion nicht möglich. Hier spielen laut Gohl "syntaktische, prosodische, semantische, wissensbezogene und auch handlungsbezogene sequentielle Aspekte eine Rolle" (S.198). Aufgrund eben dieser Verzahnung der unterschiedlichen Ebenen zur Bedeutung des Konjunktors sieht Gohl in Anlehnung an Goldberg (1996) den großen Vorteil des Ansatzes der Construction Grammar, die "dezidiert auch das Miteinbeziehen von kontextuellen Parametern bei der Beschreibung von Konstruktionen" fordert (S.198). Die Konstruktionen mit *dass* funktionieren in ihrer Vielfalt in der Interaktion, da sie "von den SprecherInnen [!] im aktuellen Diskurs zwar den lokalen Bedingungen des Ko- und Kontextes angepasst, aber nicht jedes Mal neu generiert" werden (S.199). Hierbei auftretende Präferenzen "für bestimmte prosodische Gestalten und Auftreten in bestimmten Handlungssequenzen" (ebd.) "weisen auf die tendenzielle Verfestigung und damit auf die partielle Musterhaftigkeit und Sedimentierung dieser Konstruktionen hin" (S.200).

Karin Birkners Untersuchung zur Konstruktion der Personenattribuierung des Musters *ich bin ein Mensch, der* setzt eben dieses Muster in Bezug zu anderen Konstruktionen, die der Topikorganisation in der Interaktion dienen. Ihre Bei-

spiele für die "Mensch-Konstruktion" bestehen in der Regel aus zwei Syntagmen: einem Kopulasatz und einem Relativsatz (vgl. S.207). Durch die Untersuchung der Konstruktion in längeren Gesprächseinheiten und in der Interaktion kann Birkner schließen, dass das erste Syntagma "eine thematische Projektion [vornimmt]; es ist nicht getrennt assertierbar, sondern eröffnet einen Skopus, der das zweite Syntagma umfasst" (S.217f., vgl. auch S.233). Die pragmatische Hauptfunktion der Konstruktion liegt hierbei auf personaler Selbst- oder Fremdattribuierung (vgl. S.234).

Einen wiederum stark akzentuierten Kontextbezug findet man in *Arnulf Deppermanns* Arbeit zu deontischen Infinitivkonstruktionen (DIK) im Deutschen. Diese freien Infinitivkonstruktionen (ohne Infinitivpartikel 'zu') untersucht er an 100 Belegen (S.240). Die pragmatische Basisbedeutung der Konstruktion sieht Deppermann in einer normativen Stellungnahme zu einer zukünftigen Handlung (S.243). Mithilfe der Auflistung verschiedener Handlungstypen im 'Semantischen Raum' der DIK sollen ihre unterschiedlichen Bedeutungen und die typischerweise durch sie realisierten Handlungstypen näher beleuchtet werden (vgl. S.244-247). Nach einer ausführlichen Diskussion schließt Deppermann, dass die DIK "mündlich wie schriftlich sehr gern in instruierenden Gattungen verwendet [wird], in denen zugleich beschrieben wird, wie eine Handlung auszuführen ist, und in der sie zugleich gefordert oder empfohlen wird" (S.256).

Von einem Netzwerk von Konstruktionen, das von den Sprechern beherrscht und durchschaut wird, geht *Wolfgang Imo* in seiner Analyse des (fragmentarischen) Konstrukts *glaub(e) ich* aus (s. S.264f.). Die Möglichkeit, sein Untersuchungsobjekt exakt passend in ein theoretisches Rahmenwerk der *Construction Grammar* einzupassen, sieht er nicht gegeben:

Der Vorteil der *Construction Grammar* besteht hier darin, dass sie das Instrumentarium für eine umfassende und systematische Analyse bereitstellt. Trotz der Annahme eines Netzwerks, das prinzipiell "Zwischenkonstruktionen" zulassen kann, suggeriert die *Construction Grammar* aber noch zu sehr das Bild einer Sprache, deren Bestandteile stets eindeutig beschrieben und festen Konstruktionen zugeordnet werden können. Die Untersuchung der *glaub(e) ich*-Phrasen zeigt jedoch, dass sich die Sprachrealität weitaus komplexer darstellt, als die bisher auf Intuitionen basierenden Analysen der *Construction Grammar* nahe legen. (S.286)

Imo folgert, dass jeweils lediglich Vorlagen für Konstruktionen geliefert werden können, die, aufgrund der Fragmentiertheit von Sprache, "je nach sequentieller Platzierung und interaktionalem Bedarf unterschiedlich realisiert, umgebaut, ausgebaut oder abgebrochen werden können" (S.286).

Ebenfalls von der Einbettung in einem Netzwerk von Konstruktionen spricht *Peter Auer*. Er untersucht das Funktionswort *so*. Anhand der Auswertung seiner Datengrundlage (vgl. S.296) zeigt er, dass sich allgemeine, theoretische Beschreibungen "alsbald in eine Vielzahl von wesentlich spezifischeren Konstruktionen" auflösen lassen (S.295). Selbst eine allgemeine Rahmungsfunktion sei nicht nachweisbar.

So ist vielmehr ein 'grammatisches' Wort, das nicht über eine dekontextualisierte lexikalische Semantik zu fassen ist, sondern in einem Netzwerk von Konstruktionen verschiedene (syntaktische und semantische) Rollen spielt. (ebd.)

Für seine Untersuchung grenzt er die Betrachtungen auf drei zweiteilige Konstruktionen ein, "in denen der erste Teil *so* enthält und [...] einen zweiten projiziert" (ebd.). Die dabei am häufigsten auftretende Funktion von *so* als Quotativ-Partikel, die Turnkonstruktionseinheiten projiziert, in denen Sprechen reportiert wird, wird bisher in Grammatiken des Deutschen nicht erwähnt (vgl.

S.295). Innerhalb des Konstruktionsnetzwerkes um *so* findet Auer wenig spezifizierte Konstruktionen als auch eng an bestimmte Handlungen und bestimmte Sequenzabläufe gekoppelte Verbindungen. Er schließt, dass "[m]öglicherweise [...] hochidiomatisierte Konstruktionen stärker mit bestimmten konversationellen Funktionen verknüpft [sind] als solche mit zahlreichen lexikalischen und grammatischen Variationsmöglichkeiten" (S.312).

Auf die Verbindung des unflektierten Adjektivs *lecker* mit einem Nomen fokussieren sich *Helmut Spiekermann* und *Benjamin Stoltenburg* in ihrer Untersuchung. Ihre Datengrundlage stellt sich zusammen aus verschiedenen Korpora sowie aus dem Internet, das recht undifferenziert als "das größte Korpus der Welt" bezeichnet wird (vgl. S.322). Anhand der unterschiedlichen Quellen wollen sie die Hypothese überprüfen, ob es eine diachrone Entwicklung hin zu einem gehäuftem Gebrauch der Konstruktionen mit unflektiertem *lecker*, wie zum Beispiel in *lecker Kaffee* (S.323) oder *lecker Essen* (S.326), innerhalb der letzten Jahre gebe. Sie behaupten, dass die "unflektierte Variante von attributivem *lecker* in zunehmendem Maße und in zunehmend vielen Textsorten festzustellen" sei (S.321). Nach der Analyse ihrer Daten kommen sie zu dem Schluss, dass die (bereits angenommenen) Faktoren Regionalität, Informalität, Jugendsprache und andere für die Konstruktion relevant seien, wobei sich die Evidenz ergebe, "dass das unflektiert attribuierte *lecker* als Marker für informellen Sprachgebrauch verwendet wird. Es lässt sich insbesondere in der Sprache von Jugendlichen nachweisen" (S.339).

Im letzten Beitrag zu diesem Sammelband widmet sich *Kerstin Fischer* den englischsprachigen Ausdrücken *get well*, *rather*, und *okay*. Anhand ihrer Analyse (s. S.351) stellt sie fest, dass im Rahmen der Konstruktionsgrammatik "nicht alle Möglichkeiten der Relation zwischen Sprache und Situation gleich behandelt werden" müssen (S.354). So sei beispielsweise bei *get well* eine direkte Situationsanbindung angemessen, wohingegen bei *rather* die Situation sprachlich interaktiv konzeptualisiert werden müsse (vgl. ebd.). Somit wird mit der Einschätzung einer Situation durch die SprecherIn auch der jeweilige kommunikative Rahmen gesteckt, in welchem sich die Konstruktion bewegt.

Während [situationale *Frames*] direkt einen bestimmten Situationstyp indizieren, öffnet der kommunikative *Frame* nur den Raum für mögliche Funktionen, die dann in den die Funktionen der Partikeln spezifizierenden Konstruktionen spezifiziert sind. (S.359)

3. Fazit

Der Sammelband von Günthner und Imo "Konstruktionen in der Interaktion" verschreibt sich einem Ansatz der Konstruktionsgrammatik, der im aristotelischen Sinne postuliert, die Bedeutung des Ganzen, d.h. der Konstruktion, sei mehr als nur die Summe seiner Einzelteile, ihre Komponenten. In diesem Sammelband

werden verschiedene Ansätze aufgezeigt, die beleuchten, wie die Konstruktionsgrammatik in der Interaktion als Instrument zur Beschreibung und Analyse von Grammatik von gesprochener Sprache genutzt werden kann und welche Daten dafür nutzbar gemacht werden können. Der Versuch ist alles in allem geglückt.

Die Fokussierung auf die Interaktionale Linguistik wird für die Konstruktionsgrammatik als eine Besonderheit dargestellt, da hier nicht durch die monierte Introspektion, sondern anhand tatsächlichen Materials gesprochener (Alltags-) Sprache Erkenntnisse gewonnen werden. Mit diesem Vorhaben gehen die Beitragenden recht unterschiedlich um. Positiv fällt der teils starke Gebrauch von Transkriptausschnitten zur Belegung der Daten auf, deren Layout und Auswertung jedoch nicht immer gleich nachvollziehbar dargestellt ist. Diese zuweilen recht große Diskrepanz zwischen den einzelnen Aufsätzen findet sich auch in der Betitelung der Quellen. Selbst wenn einige Arbeiten sich offensichtlich auf das gleiche Datenmaterial beziehen, sind die Beispiele nicht einheitlich dargestellt⁹ und als Leser erfährt man häufig nicht, woher die Daten bezogen wurden und ob die Einteilung und Betitelung individuell festgelegt wurden. Selbst bei der Verwendung des *Santa Barbara Corpus of Spoken American English* werden nicht dessen offizielle Titel der Gespräche übernommen, wodurch Schwierigkeiten auftreten können, die entsprechenden Belege zu prüfen. Ebenso wenig nachvollziehbar ist es, "das Internet" undifferenziert als das größte verfügbare Korpus zu betiteln und Schlussfolgerungen zu ziehen, ohne die hier verwendeten Suchbegriffe oder Suchmaschinen näher zu erläutern. Möglicherweise sind einige Informationen und ausführlichere Darstellungen einer notwendigen Begrenzung der Textlänge zum Opfer gefallen. Fakt ist jedoch, dass diese laxen Handhabung der Datengrundlage eine Replizierbarkeit der Studien nicht gewährleisten kann. Selbst wenn die Korpusarbeit als solche nicht im Mittelpunkt der Beiträge steht, so wäre die Möglichkeit einer besseren Orientierung bezüglich der Daten und ihrer Auswahl doch wünschenswert.

Eine irritierende Vielfalt wird nicht nur in der Handhabung der Datengrundlage deutlich. Sie findet sich unerklärter Weise auch in der ganz unterschiedlichen Schreibweise des Hauptbegriffs, der von "Konstruktionsgrammatik" über "construction grammar" und "Construction Grammar" in fast jeder denkbaren Form, ob kursiv oder nicht, genutzt wird. Zu vermuten ist, dass dies mit den unterschiedlichen Schulen und Traditionen innerhalb der Konstruktionsgrammatik zusammenhängt - ein Hinweis diesbezüglich wäre in aller Kürze angemessen gewesen.

Doch es ist auch die Vielfalt der möglichen Ansätze einer grammatikalischen Untersuchung gesprochener Sprache im Rahmen der Konstruktionsgrammatik, die erstaunt und begeistert. Die unterschiedlichen Ausgangspunkte, die selbst bei einem Rahmen innerhalb der Konstruktionsgrammatik und Interaktionalen Linguistik noch so mannigfaltige Eindrücke liefern können, sind wohl in der Form eines Sammelbandes gut aufgehoben, wenngleich auch durch die begrenzte Länge der Beiträge vielleicht die eine oder andere wichtige Information fehlt. Besonders positiv hervorheben möchte ich noch folgende Aspekte dieses Sammelbandes: Eine sehr gute Einleitung zum Sammelband und einen hilfreichen Einstieg bietet das informative Vorwort von Günthner und Imo, insbesondere durch die kurze Darstellung zur Konstruktionsgrammatik und ihrer Richtungen sowie die Auflistung

⁹ Symptomatische hierfür ist die uneinheitliche Wiedergabe bei der Nutzung der ersten Staffel von "Big Brother".

der verschiedenen zentralen Punkte und ihrer "Vertreter" unter den Beitragenden (vgl. S.9-18). Von den einzelnen Beiträgen bleiben besonders positiv die Auseinandersetzung mit der Konstruktionsgrammatik in den Arbeiten von Deppermann, Fischer und Auer im Gedächtnis, sowie bezüglich der Korpusdarstellung die Ausführungen Birkners als auch die anschaulich skizzierten Schlussfolgerungen bei Imo. So bleibt die Gesamtwirkung und Zusammenstellung dieses Sammelbandes durch die teils sehr guten Arbeiten recht positiv und macht die Auseinandersetzung mit den Beiträgen lohnenswert.

Literatur

- Fillmore, Charles J. / Kay, Paul / O'Connor, Catherine (1988): Regularity and idiomacity in grammatical constructions: The case of LET ALONE. In: *Language* 64/3, 501-538.
- Fischer, Kerstin (2006a): Konstruktionsgrammatik und situationales Wissen. In: Günther / Imo (Hg.) (2006a), 343-364.
- Fischer, Kerstin (2006b): Konstruktionsgrammatik und Interaktion. In: Fischer / Stefanowitsch (Hg.) (2006a), 133-150.
- Fischer, Kerstin / Stefanowitsch, Anatol (Hg.) (2006a): Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie. Überarbeiteter Nachdruck 2007. Tübingen: Stauffenburg.
- Fischer, Kerstin / Stefanowitsch, Anatol (2006b): Konstruktionsgrammatik: Ein Überblick. In: Fischer, Kerstin / Stefanowitsch, Anatol (Hg.) (2006a): Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie. Überarbeiteter Nachdruck 2007. Tübingen: Stauffenburg, 3-18.
- Goldberg, Adele E. (1996): Construction Grammar. In: Brown, Keith / Miller, Jim (Hg.) (1996): *Concise Encyclopedia of Syntactic Theories*. New York: Pergamon, 68-71.
- Imo, Wolfgang (2007): Der Zwang zur Kategorienbildung: Probleme der Anwendung der Construction Grammar bei der Analyse gesprochener Sprache. In: *Gesprächsforschung* 8, 22-45.
- Östman, Jan-Ola (2004): Construction discourse: A prolegomenon. In: Östman, Jan-Ola / Fried, Mirjam (Hg.) (2004): *Construction Grammars: Cognitive grounding and theoretical extensions*. Amsterdam: Benjamins, 121-141.

Internetlinks

De Gruyter Ankündigung von "Konstruktionen in der Interaktion":

<<http://www.degruyter.de/rs/bookSingle.cfm?id=IS-9783110190151-1&l=D>>

DFG-Netzwerk CxG:

<<http://nats-www.informatik.uni-hamburg.de/view/CxG/CxGMembers>>

<<http://nats-www.informatik.uni-hamburg.de/view/CxG/NetzwerkKonstruktionsgrammatik>>

"Constructions" – online Journal: <<http://www.constructions-online.de/>>

GIDI-Projekt in Münster: <<http://noam.uni-muenster.de/gidi/>>

Susanne Strubel MA
Rheinische Friedrich-Wilhelms Universität Bonn
- Bonn Applied English Linguistics -
Regina-Pacis-Weg 5
D-53113 Bonn
sstrubel@uni-bonn.de

Veröffentlicht am 11.12.2007

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.